№ 17 Neue Gartenlaube. 1897

Beilage zum „Danziger Courier".

Das Vermächtnis des Freundes.

Roman [4]

von

Anna Brentano-Bauck.

(Fortsetzung.)

An den Wohnräumen Marzellas stürmte Czesko vorüber, dagegen pochte er an die Thür des Zimmers seiner Mutter.

Gräfin Theresia antwortete nicht. Ungeduldig klinkte er die Thür auf.

Das Gemach war leer und noch nicht aufgeräumt. Die Fenster standen geöffnet. Das Bett der Gräfin war unberührt.

Czesko schellte nach ihrer Bedienung. Eine Zofe erschien.

„Der Herr Graf befehlen?" fragte sie verschlafen.

„Wo ist Frau Gräfin?" herrschte Czesko sie zornig an.

„Frau Gräfin sind gestern abend plötzlich abgereist!" erklärte das Mädchen.

„Wa — s?" Czesko taumelte zurück, als habe er einen Schlag erhalten: „Abgereist?" — Endlich beruhigte er sich etwas: „Hat Frau Gräfin keine Befehle hinterlassen?" erkundigte er sich mit heiserer Stimme.

„Nein, Herr Graf! Frau Gräfin haben nicht einmal gesagt, wann Sie zurückkehren würden! Dagegen hat Frau Gräfin vor ihrer Abreise verschiedenemal versucht, den Herrn Grafen zu sprechen. Der Herr Graf waren wohl aber zu sehr beschäftigt?!"

Die Zofe schloß ihren Bericht so mit einer halben Frage, in jenem dreisten Ton verwöhnter Dienstboten und musterte den Sohn ihrer Gebieterin mit ihren kecken, schwarzen Augen etwas allzu frei.

Czesko empfand dies peinlich. Das fehlte noch, daß er schließlich zum Gespött seiner eigenen, bezahlten Dienerschaft wurde. „Sie können gehen!" sagte er kurz und wendete ihr den Rücken: „Es ist gut!"

Als er hörte, daß die Zofe sich entfernt hatte, verließ auch er das Zimmer. Wie ein Wahnsinniger lief er den weiten Flur entlang, plötzlich, — er wußte selbst nicht, wie er dahin gekommen, stand er vor dem Zimmer, welches Leopolds Onkel, der Majoratsherr von Lenbach bewohnte.

Einen Augenblick zauderte er. Ob der alte Herr wohl bereits die Schreckensbotschaft vom Tode seines Neffen empfangen hatte? Oder hatte man es ihm verschwiegen, weil er leidend war?



Ein Bewohner der Sphakia.

„Wie dem auch sei —" murmelte Czesko vor sich hin: „In meiner jetzigen Verfassung kann ich ihm nicht unter die Augen treten!"

Schon wollte er weiter eilen, da öffnete die Thür sich, und ein Diener trat aus dem Zimmer.

„Wie geht es dem Herrn von Lenbach?" fragte Czesko ahnungslos. Der Diener sah ihn mit einem eigentümlichen Blick von der Seite an: „Dem gnädigen Herrn ging es gestern Abend besser," antwortete er: „Bis —" Er wagte augenscheinlich nicht den Satz zu vollenden, nur seine Augen blickten wieder zu dem Grafen hinüber, als graute ihm vor seinem Gebieter.

„So sprechen Sie doch!" fuhr Czesko ihn heftig an: „Hat sich Herrn von Lenbachs Zustand etwa heute wieder verschlimmert?"

„Ich kann es nicht genau sagen, Herr Graf —" gestand der Bediente nach einigem Zögern: „Denn der gnädige Herr verlangten gestern abend plötzlich nach Lensdorf auf sein Schloß gebracht zu werden — er wollte — keine Stunde länger hier sein — sagte er!"

Czesko wurde noch um einen Schein bleicher, als er es ohnedies schon war, — er preßte die Lippen zusammen, wie um seine wahnsinnige Erregung zu bemeistern, und stieß dann rauh zwischen den Zähnen hervor: „Es ist gut, Johann! Da! Nehmen Sie dies! (Er drückte dem Diener ein Goldstück in die Hand) Und schweigen Sie über diese Angelegenheit. Wenn Sie jemand fragen sollte, sagen Sie einfach, Sie wissen von nichts! Verstanden?"

„Sehr wohl, Herr Graf!" Das Gesicht des Dieners wirkte fast fratzenhaft in seiner starren Unbeweglichkeit.

Czesko wendete sich ab. In ihm kochte es! Empörung, Ekel, vor sich selbst hatte ihn erfaßt, vor der ganzen Menschheit!

Wie Feuer brannte der Brief des gemordeten Freundes ihm auf der Seele! Er hätte alle seine Reichtümer gern hingegeben, hätte er jene unselige That ungeschehen machen, und Leopold nur eine Stunde wieder frisch und lebensfroh neben sich sehen können!

In düsteres Sinnen verloren hatte er das Ende des gewölbten Ganges erreicht und trat jetzt durch eine spitzbogige Thür von neuem ins Freie.

Auf den grünen Matten des Parks lachte goldiger Sonnenschein und in den uralten Bäumen jubilierten die Vögel. —

Wie geblendet stand er da, der Sang that ihm weh und das Licht der Sonne, von der man sagt, daß sie alles durchschaut. — —

Marzella del Arko stand auf dem Balkon ihres Zimmers, lehnte ihre weißen Arme auf das Bronzegitter und blickte hinüber nach dem Dache, das jenseits des Parks zwischen den Bäumen hervorlugte, und unter welchem die Morgensonne das bleiche Antlitz eines Toten bestrahlte, an dessen Verhängnis sie die Hauptschuld trug.

Aber Marzella sah keineswegs aus wie eine Unglückliche! Ihre kindlich frischen Wangen schienen fast noch weicher gerundet als sonst, und um den kleinen vollen Mund spielte sogar ein Lächeln, welches verriet, daß sie gerade heute ausgezeichneter Laune war!

Das volle Licht des Tages umwob sie jetzt, wie sie zwischen ihren Lieblingsblumen, schweren, duftigen Rosen, umwallt von den langen, weichen Falten einer entzückenden Morgentoilette, träumerisch dastand.

Da tauchte plötzlich ein Schatten neben ihr auf.

Sie drehte sich um, und das glückliche Lächeln verschwand von ihren Lippen — jäher Schrecken entfärbte ihre rosigen Wangen. Sie sah den Mann vor sich stehen, der um ihretalben seinen besten Freund getötet hatte und den jetzt der Wahnsinn gepackt zu haben schien, und über den, sie erkannte es auf den ersten Blick, ihre Macht nun gebrochen war.

Was der Lebende nicht zu vollbringen vermocht hatte — dem Toten war es gelungen.

Mit dem Sprunge eines Panthers stürzte er sich auf sie, packte sie und zermalmte mit einem Griff fast die zarten Glieder, die er so oft mit seinen heißen Küssen bedeckt hatte.

Sein Gesicht war verstört — totenbleich und seine Augen glühten unheimlich:

„Elende!" schrie er sie mit heiserer Stimme an: „Nichtswürdige! Gieb mir Leben für Leben! So verlangt es das heilige Buch!"

Sein heißer Atem versengte sie fast und aus seinen Augen schien der Wahnsinn zu brennen.

„O, mein Gott," stammelte Marzella, schon erschöpft und totenbleich im Gesicht vor Schreck und Entsetzen: „Willst Du mich morden, Czesko? Soll ich sterben?!"

„Ja! Ja!" stieß er sinnlos vor Wut hervor: „Sterben sollst Du, Schlange, mit Deinem falschen Engelsantlitz!" Und fester und fester umklammerte er sie, zerraufte ihr seidenweiches, schimmerndes Haar und erwürgte sie fast, ohne des jammervollen Flehens um Gnade zu achten.

Todesangst ergriff Marzella, als sie sich so in der Gewalt des Rasenden sah. Blutiger Nebel legte sich vor ihre Augen — in ihren Ohren brauste es. Sie fühlte ihr Ende nahe — ihr Ende von seiner Hand. Ihre Hilferufe erstickten unter seiner eisernen Faust, und wer hätte sie auch hören sollen in dem gänzlich abgeschiedenen Gemach? — Sie gab sich verloren. —

Hilflos sank sie auf den Teppich hin, da — als sie mit einem letzten brechenden Blick, in dem ihr ganzer Jammer lag, zu ihm aufsah, stieß er sie jäh von sich:

„Ach!" rief er verächtlich aus: „Was soll ich meine Hände mit Deinem Blut besudeln, Du heuchlerische Kreatur, warum einen zweiten Mord auf meine Seele laden! Nein, nein, Du sollst leben, leben und leiden, wie ich leide, weil ich Deinethalben jene unselige, niemals gutzumachende That beging!"

Kalt schritt er über sie hinweg, die bleich und starr, regungslos auf dem hellen Teppich ausgestreckt lag. — — — — — — —

Am nächsten Tage war Marzella del Arko aus den Prunkgemächern des Berkany'schen Schlosses verschwunden. — Unter dem Schatten der Nacht mußte sie geflüchtet sein, um ihr abenteuerliches Leben fortzuführen, ruhelos — heimatlos — dem Zugvogel gleich, der wohl wieder die alten Plätze aufsucht und doch nirgends dauernd sein Nest baut.

Wenige Wochen später stand ein Steckbrief in allen europäischen Blättern, man suchte in Wien eine gefährliche Hochstaplerin, welche zahlreiche vornehme Persönlichkeiten in ihren feenhaften Salons bei verbotenen Glücksspielen um ihr Vermögen gebrandschatzt hatte. Diese schöne Sünderin aber war niemand anders, als Marzella del Arko, die entflohene Geliebte des Grafen Berkany.

Lange Zeit sprach man in den Kreisen des magyarischen Landadels von nichts anderm als von dieser prickelnden Geschichte, und es gab manchen, der dem kalten, herrischen Czesko diesen Reinfall von Herzen gönnte. — — —

Gräfin Theresia kehrte nicht in das Schloß zurück — sie hatte sich auf einer benachbarten Besitzung niedergelassen, wo es weniger herrschaftlich und mehr ländlich zuging.

Ihre Abreise hing übrigens nicht unmittelbar mit dem Zweikampf und der Gegenwart Marzellas zusammen, sondern sie war durch ein Telegramm an das Sterbebett ihrer ältesten Tochter gerufen worden, welche als die Witwe eines höheren Ministerialbeamten in Wien lebte. Die Kranke starb bald nach ihrer Ankunft, und Gräfin Theresia nahm sich ihres kleinen, verwaisten Enkels an, indem sie ihn mit sich auf die Domäne „Barken" nahm. Sie wollte dort nun der Erziehung des armen Gusti leben, wie sie an ihren Sohn Czesko schrieb, der sich so plötzlich von allen verlassen sah.

Doch noch etwas andres bedrückte diesen: das Vermächtnis des toten Freundes, welches treu zu erfüllen er sich mit tausend Eiden geschworen hatte, und das doch mit der peinlichen Schwere einer notwendigen Sühne auf ihm lag. — — — — — —

Es war ein trüber, feuchter Abend.

Durch die sinkende Dämmerung schritt Czesko Maria dahin, den Brief Leopold von Lenbachs in der Hand. Ihm war, als könne er der unglücklichen jungen Witwe eher unter den Schatten der Nacht als am hellen Tage entgegentreten.

Nach kurzer Suche fand er das einsame, im Walde versteckte Häuschen und trat durch die offenstehende Thür in das Innere desselben ein.

Die kleine, schlicht getünchte Halle war trübe durch eine Oellampe erleuchtet. Es war niemand darinnen, und eine grabesähnliche Stille empfing Czesko.

Eine Weile stand er beklommen still, dann entdeckte er, daß sich zur rechten und linken der Halle je eine Thür befand.

Er pochte an die erste derselben.

Keine Antwort.

Bange näherte er sich der zweiten.

Da öffnete sich diese plötzlich und eine freundliche, den unteren Ständen angehörende Frau erschien auf der Schwelle.

„Ich bin Graf Berkany!" sagte Czesko seinen Hut lüftend: „Kann ich die Herrin des Hauses sehen?"

Die Frau zögerte und blickte ihn traurig an.

„Wenn der Herr Graf wünschen —" meinte sie endlich.

Sie wendete sich dem Zimmer wieder zu, aus dem sie getreten war, und gab Czesko ein Zeichen, ihr zu folgen.

Das Zimmer war sehr einfach ausgestattet, ebenso wie die Halle, nur in einer Mauernische stand ein großes, breites Himmelbett von schneeigen Musselinvorhängen überhangen. An dieses Bett trat die Frau leise heran, teilte behutsam die Vorhänge und winkte dem Grafen näher zu treten.

Czesko zögerte unwillkürlich.

„Heilige Jungfrau — ist sie krank?" fragte er.

Die alte Frau sah ihn groß an, ihre Stimme sank zum Flüsterton herab:

„Krank?" Ich dachte, der gnädige Herr wüßten, daß sie diese Nacht gestorben ist?"

„Gestorben!"

Das Wort hörte sich an wie der Gurgellaut eines Ertrinkenden, dem die letzte Hoffnung zur Rettung schwand. Totenbleich lehnte Czesko gegen die Wand.

„Vor einigen Wochen, Herr Graf —" fuhr die Frau mit bewegter Stimme fort; „langte ein Brief hier an mit einer fremden Handschrift auf dem Umschlag und in diesem lag ein Schreiben von Herrn von Lenbach. Frau Cäcilia las diese Zeilen, ohne sich um die Karte des Absenders zu kümmern — die beilag — der Herr hieß Galotti — glaube ich — und während der Lesung wurde sie plötzlich totenblaß und sank mit einem Aufschrei zu Boden!"

„Ich habe gleich den Arzt geholt —" fuhr sie nach einer kurzen Pause fort, „und sie redlich und treu gepflegt, aber es war keine Hoffnung mehr! Die ganzen Wochen lag sie stumm und starr da, erkannte nicht einmal ihr Kind, und so ist sie auch gestorben! Und, nun wird der Herr Graf wohl auch wissen wollen, was dem Herrn von Lenbach arges widerfahren ist?

Ich kann es Ihnen wohl sagen, wenngleich ich seinen Brief nicht gelesen habe, statt dessen aber die Karte des Herrn Galotti, welcher Cäcilia mitteilte, daß Hauptmann von Lenbach im Zweikampf erschossen sei! Weiter weiß ich nichts, Herr Graf, nur das noch, daß diese Nachricht auch meine Herrin tötete!"

Czesko stand da, das Haupt gesenkt, wie ein Geächteter!

Dann schien wieder Leben in die Gestalt des Grafen zu kommen, willenlos näherte er sich der Lagerstatt der Toten, das blasse Lampenlicht fiel verklärend auf ein bleiches Frauenantlitz von rührender Schönheit.

An ihrer Seite kauerte, in seltsamem Gegensatz schweratmend ihr blondlockiges Kind, das liebliche, verweinte Gesichtchen tief in die Kissen gedrückt, wo sie der Schlummer übermannt hatte.

„Die Kleine wollte nicht von der Mutter fort!" flüsterte die Frau: „Das arme Kind, kaum zwei Jahre alt und schon eine Waise! Was soll nun aus ihr werden?"

„Für des Kindes Zukunft werde ich sorgen!" sagte Czesko Maria mit heiserer Stimme: „Kleiden Sie es an und bringen

Sie es sobald als möglich nach meinem Schloß!" Hiermit wendete er sich zum gehen.

Die Frau aber ließ es sich nicht nehmen, ihn bis zur Thür zu begleiten, laut seine Güte und Großmut preisend.

„Der Himmel wird Ihnen vergelten, Herr Graf, was Sie der armen Waise thun!" sprach sie mit Ueberzeugung.

Czesko atmete auf, als er draußen stand. Sein Auge flog prüfend über die weite Einsamkeit der Haide.

Dann stieß er einen tiefen, gequälten Seufzer aus, es klang wie der Aufschrei eines zu Tode verwundeten Tieres. —

„Wenn sie wüßte, wer ich bin —" murmelte er finster, indem er einen Blick nach dem schlichten Waldhäuschen zurückwarf: „Entsetzt würde sie sich von mir wenden, dem Mörder zweier Menschen, dessen Wohlthätigkeit sie ahnungslos preist! Ah, steht denn das Kainzeichen nicht an meiner Stirn? Verrät es mich nicht? Bin ich nicht ein Brudermörder gleich ihm?"

In wilder Hast wendete er sich zum gehen.

Sein schwarzer Mantel umwallte ihn gespenstisch. —

Tiefe Nacht war über ihm.

— — — — — —

Jahre waren seit diesen Ereignissen hingegangen. — — —

Graf Berkany wurde lange Zeit nicht in Ungarn gesehen. Fern von dem Schloß seiner Väter durchstreifte er ziellos die Welt, die Ruhe seiner Seele suchend und nicht findend. — — —

Auf dem stillen, weiten, nachtdunklen Ozean stahl sich das Stöhnen des unter seinen Augen Gestorbenen an sein Ohr, in der heißen, sandigen Wüste schien ihm der Himmel von dem Blut gerötet, das er vergossen! — — —

Und doch kehrte er nicht in sein Schloß zurück. Ihm graute vor der Einsamkeit in demselben, wo jeder Raum ihn an das Zusammenleben mit Leopold, an die schöne, sündige Zauberin Marzella del Arko erinnerte. — — —

Die Reisen brachten ihm wenigstens Abwechslung. Stundenlang konnte er doch vergessen — bis der Abend kam — der Sonnenuntergang, vor dem ihm jetzt immer graute, und langsam und mahnend die Nachtgespenster ihrem dunklen Reich entstiegen.

Und dennoch trieb ihn die Sehnsucht endlich wieder der heimatlichen Scholle zu. Wie wohl ihm wurde, als er zum erstenmal nach langen Jahren wieder den weichen Lauten der ungarischen Sprache lauschen konnte, sich von dem ganzen, bunten Treiben seiner magyarischen Landsleute umgeben sah.

Aber er lenkte seine Schritte nicht nach dem stolzen Herrschaftssitz des Gollnower Schlosses — ihn trieb's dem Herzen der



Die Kreuzkirche in Dresden während des Brandes.

Ein verheerender Brand legte am 16. Februar d. J. die Kreuzkirche in Dresden in Asche. Das Feuer brach während einer Trauung im Dachwerk der Kirche aus und verbreitete sich trotz angestrengtester Thätigkeit der Feuerwehr so rasch, daß sogar die Nachbarhäuser gefährdet waren. Von den drei Glocken ist eine herabgestürzt, die in den Turm eingebaute Orgel ist vernichtet, ebenso ist das große Altargemälde, „Die Kreuzigung Christi" darstellend, ein Raub der Flammen geworden, während die wertvolle Bibliothek der Kirche teilweise gerettet werden konnte.

Mutter zu, nach Barken in das bescheidene Landhaus der gräflichen Domaine.

Dort wollte er ausruhen, des Wanderns müde, wieder seine Kraft dem Wohl des ungarischen Volkes widmen, wie ehedem, und in seinen freien Stunden den Spielen Gustis und Cäcilias zusehen, seinem verwaisten Neffen und der blondlockigen Tochter Poldis.

Cäcilia hatte er vor Jahren der Obhut der Gräfin Theresia anvertraut, die sich ihrer mit herzlicher Liebe annahm, und sorgfältig bestrebt war, von ihrer Kindheit jeden Schatten fern zu halten. Sie hatte darauf bestanden, daß Czesko Maria die Vormundschaft über sie annahm, und sie so als sein Mündel und Verwandte aufwuchs, ohne überhaupt ihren eigenen Namen je zu erfahren.

Czesko hatte den Weg nach Barken zu Wagen gemacht, kurz vor dem Gutshause stieg er aus und trat unbemerkt in den großen Garten, welcher es umgrenzte.

Als er den breiten, baumbeschatteten Laubgang hinabschritt, begegnete er einem etwa zehnjährigen, dunkeläugigen Knaben. Es war Gusti, sein Neffe.

Gusti kannte den Grafen nur wenig und hatte sich stets vor ihm gefürchtet, weil er ein so kalter, finsterer Mann war.

Czesko reichte dem Knaben die Hand.

„Wie geht es Dir, Gusti?" fragte er.

„Danke, Onkel!" antwortete der Knabe schüchtern.

Eine Weile gingen dann Onkel und Neffe schweigend nebeneinander her. Czesko war kein großer Kinderfreund und Gusti mochte das wohl insgeheim empfinden.

So kamen sie an einem Rosenstrauch vorbei, dessen blühende Arme sich weit in den Weg hinein ausstreckten und mit ihren Dornen Czeskos Rock faßten, weshalb er in seiner Promenade innehalten mußte.

Aergerlich ob der Störung, wollte er die widerspenstigen Zweige rauh mit seinem Stock zurückschlagen, als ihm Gusti mit einer lebhaft abwehrenden Bewegung entgegensprang.

„O bitte, Onkel — thue ihr nicht weh!" rief er erschrocken, in beinahe flehendem Tone aus.

„Wem soll ich nicht weh thun?" fragte Czesko überrascht, sofort einen Schritt zurücktretend.

„Sie schläft da —" stammelte der Knabe errötend: „Sie war so müde — o wecke sie nicht!"

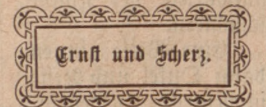
Czesko blickte unwillkürlich auf den Rasen nieder, er glaubte, Gusti habe dort irgend ein Tierchen versteckt, mit dem er gern spielte, statt dessen gewahrte er ein liebliches Kind mit blonden Locken und glühenden Bäckchen. Cäcilia war es, Leopold von Lenbachs kleine Tochter und wie sie ihm ähnelte!"

(Forts. folgt.)



Zu unsern Bildern.

Ein Bewohner der Sphakia (Seite 13). Auf der Insel Kandia berühren sich durch das Einströmen der Pelasger und Phönikier einerseits und der griechischen Dorer anderseits die Abend- und Morgenländer. Auf Kandia hat sich auf einer Stelle das Dorertum in seiner Wildheit und Ursprünglichkeit erhalten und zwar in der Landschaft Sphakia, dem weißen Gebirge, im äußersten Westen der Insel. Die Sphakioten sind von ungestümer Tapferkeit und vielgerühmter Sittenstrenge, doch ihr leidenschaftlicher Drang zur Blutsehde lichtet nur zu häufig diesen nur einige tausend Köpfe zählenden Volksstamm und machte ihn den Mohamedanern gegenüber ohnmächtig.



Ernst und Scherz.

Zähes Leben der Fische. Im vergangenen Winter war in dem umfangreichen Fischteich eines nordpreußischen Gutes sämtliches Wasser ausgefroren und auch Erde und Moder bis zu einem halben Meter tief festgefroren, sämtliche Fische aber waren tot und starr. Der Besitzer des Gutes nahm einige der anscheinend toten Fische mit und setzte sie zu Hause in ein mit Wasser gefülltes Gefäß, worauf sie nach einigen Stunden aus der Erstarrung erwachten und lustig umherzappelten. Er ließ den Teich unbehelligt in der Hoffnung, daß sie im Frühling wieder zum Leben erwachen würden. Diese Annahme hat sich bestätigt, denn wie der Gutsherr mitteilt, sind außer einigen Hechtleichen keine andern Fische emporgekommen, und bei den unternommenen Fischzügen hat es sich herausgestellt, daß der Teich von Karauschen ebenso stark wie in früheren Jahren bevölkert war, und auch nur wenig Hechte und Schleien eingegangen sind.

Des Kindes Schutzgeist. In der Nähe des Bahnhofs von St. Morel in den Ardennen ereignete sich ein erschütternder Vorfall. Der um 4 Uhr nachmittags dort eintreffende Personenzug hatte kaum die Bahnstelle verlassen, als plötzlich die Thüre eines Wagens dritter Klasse aufging und ein fünfjähriges Mädchen, das sich an diese Thür angelehnt hatte, auf den Bahnkörper hinausstürzte. Man kann sich die Entsetzensrufe der Mutter dieses Kindes vorstellen, die mit einem andern kleinen Mädchen in dem betreffenden Abteil saß. Die Mitreisenden brachten mittels Notsignals den Zug zum Stehen. Groß war die Ueberraschung aller und unaussprechlich die Freude der Mutter, als sie das kleine Mädchen, das alle mindestens für schwer verletzt hielten, im Laufschritt herankommen sahen, um den Zug wieder einzuholen. Die Kleine hatte, wie vom Schutzengel behütet, nicht die geringste Verletzung erlitten.

Ein aufrichtiger König. Auf einer Reise in Jütland trat Friedrich VI. von Dänemark in eine Dorfschule. Die Knaben zeigten sich munter und frisch, und der König fragte: „Jungens, wer sind die großen Könige von Dänemark?" In einem Atem riefen die Knaben: „Kanut der Große, Waldemar, Christian VI." Ein Junge, dem der Schulmeister etwas zugeflüstert hatte, hob die Hand in die Höhe. „Weißt Du noch einen?" fragte der König. — „Ja, Friedrich VI." — „Was hat denn der Großes gethan?" Der Knabe schwieg verlegen und stotterte endlich: „Ich weiß es nicht." — „Tröste Dich, mein Junge," sagte der König, „ich weiß es auch nicht."

Eine Anekdote von Labouchère. Als Labouchère, der bekannte englische Parlamentarier, Attaché in Washington war, kam ein aufdringlicher Besucher in den Gasthof und verlangte kurz, den Gesandten zu sprechen. Jener erwiderte ihm, Se. Excellenz seien nicht zu Hause. „Schön," erklärte der Mann, welcher offenbar argwöhnte, man wollte ihn täuschen, „so werde ich warten, bis er zurückkommt." — „Gut," entgegnete der andre, „bitte, nehmen Sie Platz," und fuhr hierauf fort zu schreiben. Nach einer Stunde des Wartens fragte der Gast ungeduldig und ärgerlich, wann wohl der Gesandte wieder zurück sein würde. „Das kann ich Ihnen so genau nicht sagen," lautete die Antwort. — „Aber Sie erwarten ihn doch zurück?" — „Gewiß," versicherte Labouchère und schrieb ruhig weiter. Am Ende einer zweiten Stunde sprang der Gast zornig auf und verlangte zu wissen, was der Gesandte um diese Zeit des Tages zu thun pflege. „Wird er vielleicht in der nächsten Stunde hier sein?" — „Das wohl nicht," versetzte Labouchère höflich „er ist am Mittwoch nach Europa gereist und kann kaum in Queenstown angekommen sein. Aber Sie wollten durchaus auf seine Rückkehr warten, deshalb bot ich Ihnen einen Stuhl an."

Höchstes Stadium. „Ich erlaube mir, ihnen mitzuteilen, daß ich sie so verachte, daß ich sie von jetzt ab klein schreiben werde. J. Meier, an herrn lehmann hierselbst."

Schon richtig.



„Glauben Sie, daß Ihre Tochter mit Herrn Zippel glücklich werden wird?"
„O gewiß, der Mann ist ein Engel von Geduld, denken Sie nur, er hat zwei Jahre unter uns gewohnt und meine Tochter singt und spielt Klavier."

Recht tröstlich. (Der Angeklagte, ein Erzgauner, will sich bei der Verhandlung setzen.) Richter: „Angeklagter, während der Verhandlung haben Sie stehen zu bleiben! Sie können nachher lange genug sitzen!"

Gedankensplitter. Das Lächeln ist die Waffe des Schweigsamen.

Rebus.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Praktisch. A. (zornig auf die Klaviertasten schlagend): „Zum Kuckuck, aus dem Wimmerkasten ist fast kein einziger Ton mehr herauszubringen!" B.: „Du, verkaufe mir das Klavier. Das muß ich meiner Tochter schenken, die jetzt den ganzen Tag übt."

Unsere Dienstmädchen. „Weiß Deine Gnädige, daß Du Dir einen Schatz angeschafft hast?" — „Ich glaube kaum, beglückwünscht hat sie mich wenigstens noch nicht?"

Trennungs-Rätsel.

Ein Fremdwort ist's, und zwar beim Speisen
Gebraucht wird's, doch spricht man's getrennt,
Ein inneres Organ es nennt,
Dem Achtung selten wir beweisen,
Da wir's, auch oft zur Essenszeit,
Ertränken fast mit Flüssigkeit.

Buchstaben-Rätsel.

Mit L treibt's Blüten aus der Erde,
Mit R hat's prächtig schöne Pferde.

Reim-Füllrätsel von J. H.

Von reichen Eltern stammt er zwar;
Doch stets gewöhnt an Ueppigkeit,
War sein Bestreben jederzeit
Nur der Genuß.
Bald wurden seine Taschen leer,
Die Leute borgten ihm nichts mehr,
Welch ein Verdruß! —
Er floh! Das war des Leichtsinns Frucht,
Steckbrieflich wurde er gesucht.
Auch fand man ihn nach einem Jahr,
Doch, weil er emsig, fleißig war,
Wie — ᴗ —, nicht — ᴗ —! —
Befriedigt war die Gläub'gerschar,
Welch guter Schluß! —

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

der dreisilbigen Scharade: **Ideal**; des Rätsels: **Atem**; des Buchstaben-Rätsels: **Bock, Rock, Stock.**

Verantwortlicher Redacteur **W. Herrmann**, Berlin-Steglitz.
Gedruckt und herausgegeben von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.